

Verlag v. Neumann
Dresden-Neustadt
Neubauer-Gasse 4
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
1887.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich 1,50.

In hiesigen durch
die hiesigen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei jeder Bestellung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Be-
lastung von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
früh angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 10 Pfg.
Kont. Eingel. 20 Pfg.

Inseraten-
Kaufmännische:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Hansstein & Bogler,
Krauß & Hoff,
W. U. Deube & Co.,
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Ar. 2.

Dienstag, den 4. Januar 1887.

49. Jahrgang.

An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von kleineren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile — 12 Silben 15 Pfg.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einzuenden zu wollen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Der Neujahrsempfang beim Kaiser trug diesmal einen ganz besonders feierlichen Charakter; galt es doch, den greisen Monarchen nicht nur zum neuen Jahre, sondern gleichzeitig auch zu seinem 80-jährigen militärischen Dienstjubiläum zu beglückwünschen. Der deutsche Kronprinz, welcher an der Spitze der kommandirenden Generale der preussischen Armee im kaiserlichen Palais erschienen war, richtete aus diesem Anlasse folgende Ansprache an seinen erlauchten Vater: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser, allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr! Mit Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät geht heute das Heer die Erinnerung an den Tag, da allerbüchsigstselben vor 80 Jahren durch König Friedrich Wilhelm III. in die Reihen der preussischen Armee aufgenommen wurden. Wiederholt schon durfte ich, wie im gegenwärtigen Augenblicke, mit Vertretern des Heeres vor unseren Kriegsherrn treten und ihm dafür danken, daß er uns in gewaltigen Kämpfen zu herrlichen Siegen geführt hat. Bei der heutigen Feier aber blicken Eure Majestät auf 16 vom Frieden reich gesegnete Jahre zurück, welche vor Allem der ungestörten Entwicklung und der Kräftigung des nach Harren und schwerem Kampfe wieder aufgerichteten Reiches gewidmet waren. Solche friedliche Arbeit konnte indes nur gedeihen, weil gleichzeitig Eurer Majestät sachkundige und rastlose Leitung die Schlagfertigkeit des Heeres zu der Vollkommenheit förderte, deren jeder deutsche Soldat sich mit Stolz bewußt ist. Der preussische Grundsatz, daß es keinen Unterschied giebt zwischen Volk und Heer, weil beide eins und zu des Vaterlandes Vertheidigung jederzeit bereit sind, ist durch Eurer Majestät Fürsorge Gemeingut der ganzen Nation geworden. In dieser Wehrhaftigkeit unseres gesammten Volkes liegt die gewichtigste Bürgschaft für die Wahrung unseres Friedens. So möge es mir heute wie vordem gestattet sein, aus-

zusprechen, daß unser wehrhaftes, einiges Volk in dankbarer Liebe und opferwilliger Treue seinem Kaiser und Kriegsherrn vertraut, mit freudiger Zuversicht auf ihn als den Wabrer des Friedens blickt und den einmütigen Wunsch hegt, daß Gottes Segen in Fülle auch ferner auf Eurer Majestät ruhen möge.“ Der Kaiser dankte in sehr herzlichen und warmen Worten, gedachte seines Vaters, der vor 80 Jahren ihn in die Armee habe eintreten lassen, in der Hoffnung, daß er bessere Zeiten, als die damaligen waren, erleben werde. Die Vorsehung hätte diese Hoffnung in vollstem Maße erfüllt. Der Kaiser umarmte hierauf den Kronprinzen, sowie den Feldmarschall Grafen Moltke, dem er noch ganz besonders für seine unvergleichlichen Dienste dankte. Schließlich sprach der Monarch die Hoffnung aus, die Anwesenden am 1. Januar 1888 wieder begrüßen zu können.

Behufs Deckung der durch die beabsichtigte Heeresvermehrung erwachsenden Mehrausgaben ist ein neuer Finanzplan ausgearbeitet worden, über den der Reichsschatzsekretär Dr. Jacobi im Bundesrathe bereits Andeutungen gemacht haben soll. Man nimmt an, daß die Reichstagskommission die zweite Lesung der Militärvorlage in zwei Sitzungen erwidigen und daß dann unmittelbar die Beratung im Pleum erfolgen wird. Das Kriegsministerium ist gegenwärtig damit beschäftigt, die zahlreich einlaufenden Eingaben von Städten, die gern eine Garnison haben möchten, zu beantworten. Von den großen Industriestädten des Westens, wie z. B. Elberfeld, Barmen, Krefeld, Bochum u. s. w., wird, wie schon jetzt feststeht, keine mit Militär bedacht werden. Dagegen sollen kleinere weisfälische Landstädte, wie Soest, Lippstadt, Paderborn einigen Ertrag für die ihnen früher entzogenen Garnisonen erhalten.

Anlässlich der von der deutschfreisinnigen Presse aufgestellten Behauptung, durch die neue Militärvorlage würden die unbemittelten Klassen verhältnismäßig stärker belastet werden als die bemittelten, wird von berufener Seite geschrieben: „Im Lande der allgemeinen Wehrpflicht ist es ein sehr bedenkliches Unterfangen, von einer Ungleichheit der Belastung der einzelnen Stände zu reden. Unter den jungen Leuten, welche auf Grund ihres Bildungsgrades, nicht auf Grund der Wohlhabenheit der Väter, ihrer Dienstpflicht als Einjährig-Freiwillige genügen können, sind sehr viele, welche während dieser Zeit hart mit dem Leben ringen müssen und sich nur kümmerlich durchbringen, während andererseits unter den dreijährig dienenden Mannschaften sich Söhne reicher Bauern, Metzger u. c. befinden, die ihre volle Dienstpflicht erfüllen müssen, obwohl ihre Väter wohlhabend sind, weil sie eben nichts oder zu wenig geleistet haben. Die Armee hat Regimenter, z. B. die rothen Jätenbusaren, deren Mannschaft zum großen

Theile aus jungen Leuten bemittelter Klassen Berlins und des Havellandes besteht, die drei Jahre dienen, weil sie den für den einjährigen Dienst erforderlichen Bildungsgrad nicht erlangt haben. Die Behauptung, daß durch die vermehrte Truppenaushebung die ärmeren Klassen hauptsächlich belastet würden, ist mithin geradezu widersinnig. Daß es unter den einjährig Dienenden junge Leute giebt, die mit ihrem einen Dienstjahre dem Vaterlande ein erheblich größeres Opfer bringen, als ein Tagelöhner oder Knecht während seiner drei Dienstjahre, wird auch nicht bestritten werden können. Im Kriege machen die feindlichen Kugeln zwischen Reich und Arm ohnehin keinen Unterschied.

Der Abg. Huene hat im Reichstage einen Antrag eingebracht, dem zufolge die Theologen von der Militärpflicht befreit werden sollen. Dieser Antrag begegnet nun in den Kreisen der evangelischen Geistlichkeit lebhaftem Widerspruche und es zirkulirt dafelbst eine Petition, worin das Parlament um Ablehnung des besagten Amendements ersucht wird. Die Petenten — so heißt es in dem Schriftstücke — erblicken in den gegenwärtigen Verhältnissen der evangelischen Kirche keinen Grund, zu der früheren Ausnahmemaßregel zurückzukehren; sie glauben ferner, ein Privilegium für ihren Stand abzulehnen zu sollen in einer Zeit, wo von dem ganzen Volke Opfer für das Vaterland gefordert werden. Zum Schluß heißt es wörtlich: Wir wissen nicht, womit der evangelische Theologenstand, dessen Mitglieder 1870/71 zahlreich und begeistert und damals aus freiem patriotischen Antriebe in den Krieg zogen, diese Maßregel verdient haben sollte. Wenn wir aber wider unseren eigenen Wunsch lediglich deswegen den Pflichten gegen das Vaterland entzogen werden sollen, weil auf katholischer Seite für den Klerus diese Befreiung von der allgemeinen Wehrpflicht gewünscht wird, so müssen wir darin eine Verleumdung des evangelischen Theologenstandes erblicken.

Oesterr.-Ungar. Monarchie. Das offizielle Wiener „Fremdenblatt“ widmet dem 80-jährigen militärischen Dienstjubiläum des kaiserlichen Kaisers einen längeren Festartikel, worin es zum Schluß heißt: „So begehrt Kaiser Wilhelm, ein Schirmer und Schützer der Ruhe unseres Welttheiles, in den Tagen des Friedens sein großes militärisches Erinnerungsfest und nicht Preussens Armee, nicht Deutschlands Volk allein nimmt Antheil an diesem Jubelfeste, auch Oesterreich-Ungarns Völker gedenken an diesem Tage in reger Theilnahme des seltenen Jubiläums.“ — Das neue Jahr wird für Oesterreich-Ungarn eine Reihe wichtiger Entscheidungen auf handelspolitischem Gebiete bringen. Die Handelsverträge mit Deutschland und Italien laufen bekanntlich mit Ende des Jahres 1887 ab. Der Handelsminister

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Susan Kästel.

(6. Fortsetzung.)

Es war aber auch, so dachte er jetzt, eine zu starke Zumuthung an ihre Liebe, daß sie dieselbe von dem freien Studenten auf einen herrschaftlichen Diener und wäre er der erste, übertragen sollte; ein Mädchen von ihrer Wohlgezogenheit und Bildung! Dieses einsehend, beiläufig sagte Otto zu Valeska: „Verzähle mir, theuerste Valeska, es war nur ein Scherz, den ich dir da erlaubte.“ Sie blickte rasch zu ihm auf. „Ich hätte das auch nicht in Dir gesucht, Otto“, sagte sie schon freundlicher. „Wer also und was bist Du da?“ Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ihr jetzt mit einem Worte Alles zu sagen. Aber eine neckische Laune trieb ihn, sein Eyzel noch zu verlängern und ihre Liebe zu dem armen Studenten noch weiter auf die Probe zu stellen. „Ich bekleide eine sehr angenehme und achtbare Stelle in dem Hause des Barons“, sagte er mit lächelnder Miene. „Ich bin der Adlatus und Reisebegleiter seines einzigen Sohnes, der —“ „So? Der Baron hat einen einzigen Sohn?“ fragte Valeska lebhaft. „Aber seinen mißbilligenden Blick sehend, verbeugte sie sich: „Ich meine nur, da man bisher dort doch nur einen älteren Herrn und eine

Dame gesehen hat. Du warst wohl jetzt wieder mit dem Sohne auf Reisen, ehe Du hierher kamst?“

„Ja“, versetzte Otto mit sehr gemischten Gefühlen. „Du fragst nach dem jungen Baron und ich dachte, Du wolltest etwas über meine Stellung bei demselben hören.“

„Gewiß“, sagte sie. „Sie gefällt Dir doch?“ „Ausnehmend gut.“ „Und gedenkst Du immer darin zu verbleiben?“ „Bis der junge Baron sich einmal verheirathet.“ Valeska zuckte bei dem Worte: „verheirathet“ unmerklich zusammen.

„In dem Bemühen, gleichgiltig zu erscheinen, sprach sie doch mit einiger Erregung: „Er hat eine Braut?“

„Ja“, antwortete Otto mit kaum mehr unterdrücktem Staunen über Valeska's so plötzlich erwachte Theilnahme für den ihr bisher ganz unbekanntem Sohn des Barons. „Er ist, nach den Gewohnheiten seines Standes, von seinem Vater schon sehr jung verlobt worden; natürlich eine ebenbürtige Dame, eine Gräfin, nichts mehr, nichts minder.“

„Das ist ein Zwang“, sagte Valeska mit erzwungenem Lachen. „Und besäße er nicht Macht und Mittel, dem väterlichen Willen zu trotzen und ein Weib, das ihm gefiele, zu heirathen?“

Otto blickte fragend zu ihr auf. Aber sie sah wieder so unschuldig aus, ihre sanften Taubenaugen waren voll auf ihn gerichtet, daß er selbst über seine Lügen in Verwirrung geriet und rasch sagte: „Ich glaube wohl, daß er als einziger Sohn und Erbe auch das durchsetzen kann, wenn es ihm auch nicht eben leicht werden würde.“

Und des Lügens satt, fügte er leicht hinzu: „Aber von meiner Stellung!“

Valeska's Interesse schien mit einem Schlage erloschen. Es war als ärgere oder langweilte sie die wiederholte Erinnerung daran.

„Sie ist wohl sehr einträglich?“ sagte sie in gleichgiltigem Tone.

„Einträglich genug“, sprach Otto mit einem forschenden Blicke auf sein schüchternes Gegenüber, „um uns für's Erste die Begründung eines kleinen Hausstandes zu ermöglichen. Der junge Baron wird vielleicht etwas für mich thun.“

Statt jeder Antwort schenkte Valeska von ihrem Siege empor.

„Still; hörst Du nichts?“ flüsterte sie angstvoll. Er hielt noch ihre Hand in der seinen und lauschte gleich ihr in die stille Nacht hinaus.

„Ich höre nichts“, sagte er dann unter seinem Athem.

„Aber ich“, hauchte sie, ihm mit einem leichten Rucke ihre Hand entziehend. Und eine fluchtartige Bewegung nach dem Hause machend, flüsterte sie mit abwendend zurückgestrecktem Arme: „Still! Bleib hier! Es ist der Mutter Schritt. Sie darf mich hier nicht finden. Gute Nacht.“

Sie wollte fort. Jetzt aber sprang Otto empor, ergriff ihre Hand und hielt sie auf.

Er wußte, daß sie nicht die Wahrheit sprach, daß sie nur nach einem Vorwande suchte, um ihm leicht und rasch zu entkommen und er hatte ein dunkles Gefühl, daß, wenn sie jetzt von ihm ging, ohne daß er sich zu